

Die letzten jüdischen Familien von Wehrda

Erinnerungen aus der Kindheit und Jugendzeit

Von **Katharina Maul**, Burghaun-Schlotzau

Mein Elternhaus

(Ehemals Wohnhaus von Familie Stern)

Ich, Katharina Maul, geborene Diehl, wurde am 5. Februar 1920 in meinem Elternhaus Nr.63 in Wehrda geboren. Heute ist es die Hausnummer 18 in der Hohenwehrdaer Straße.

Mein Vater war Johannes Diehl. Er kaufte dieses Haus und 1,25 Hektar Land dazu. Der vorhergehende Besitzer war der Pferdehändler Moses Stern. Im Jahre 1908 zog die jüdische Familie nach Amerika. In unserem Zimmer hing noch ein großes Bild „Pferde zur Messe ziehen“, daran kann ich mich noch als Kind erinnern. Bei unserem Haus war auf der rechten Seite von der Haustüre im Parterre unser Stall. Anschließend stand die Scheune; denn zu den meisten Judenhäusern gehörte auch eine kleine Landwirtschaft. Zu den landwirtschaftlichen Arbeiten nahmen sie unter Bezahlung christliche Mitbürger in Anspruch. (...)

Zwischen meinem Elternhaus und dem gegenüberliegenden Haus von Mohrs war ein Draht über die Straße in einer gewissen Höhe gespannt, damit die höheren Erntewagen darunter durchfahren konnten. Wir nannten den Draht „Juden-draht“. Der Sabbat begann am Freitagabend vor Sonnenuntergang und endete am Samstagabend vor Sonnenuntergang. In dieser Zeit durften die Juden nicht weiter als bis zu dem Draht gehen, wenn sie Geld in der Hosentasche trugen.

Ich sehe heute noch vor mir, wie Sally Plaut und Sally Adler 1933 unter Kommando einer SA Abteilung den Draht bei



Katharina Maul, geb. Diehl, geboren am 5. Februar 1920 (Archiv Maul)

unserem Haus entfernen mussten. Sie haben aus Angst gezittert. Sie warfen dann schnell den Draht in unseren Garten und baten meinen Vater: „Hans, tue bitte den Draht weg.“ Mein Vater war in keiner Partei und noch nicht so voller Hass den Juden gegenüber.

Familie Sally Adler

(Rhinaer Str.2)

Mein Vater besuchte nach 1933 immer noch durch die Hintertüre die Familie Adler. Es war verboten, in Judenhäuser zu gehen. Die Juden durften auch nicht in unsere Häuser kommen. Der Sally Adler wurde Eisensally genannt, weil er Herde, Öfen und Gegenstände aus Metall verkaufte. Er besaß auch ein kleines Pferd mit Wagen und fuhr damit in die Nachbardörfer und verkaufte seine Ware. Seine Frau hieß Fanny. Meine Mutter steckte dem Vater immer mal einige Hühnereier für Fanny ein. Wir sagten als Kinder zu ihm, dass das verboten ist. In der Schule wurden wir doch anders unterrichtet. „Es geht so lange, bis du mal eingesteckt wirst!“ Vater antwortete darauf: „Ihr werdet schon sehen, wie weit ihr mit eurem Hitler kommt.“ Er arbeitete früher in

Westfalen als Maurer und war für die SPD eingestellt. (...)

Die Adlers wohnten in einem kleinen Haus bei der Gastwirtschaft Lotz gegenüber. Mein verstorbener Mann Karl war zu dieser Zeit Knecht bei Lotze. Morgens hat sich die Fanny öfter beschwert, denn in der Nacht hatten Jugendliche wieder Fensterscheiben am Haus eingeworfen. Deswegen machten sie meistens immer die Holzschalter zu. Die Judenfamilien hatten dann auch nur eine bestimmte Zeit, wann sie bei Wenzels oder Ohlen-dorfs einkaufen durften. Manche Nachbarn steckten ihnen auch koschere Nahrung heimlich zu. Es wurde an einem bekannten Ort hingestellt und dort von der Judenfamilie abgeholt.

Die Familie Adler wurde als letzte Familie im September 1942 abtransportiert, an den Bahnhof in Neukirchen gebracht, von dort ging es wohl in große Vernichtungslager. Ich kann mich noch erinnern, mein Vater und ich waren am Feld vor dem Wehrdaer Sportplatz, am Standrot genannt, und machten das Land zurecht zum Säen. Da kam vom Dorf her ein kleiner Spazierwagen mit einem Pferd gefahren. Geleitet wurde er von einem polnischen Kriegsgefangenen, der bei dem Bürgermeister Gerlach im Dienst war. Auf dem kleinen Wagen eng aneinander geschmiegt saßen die beiden alten Leutchen Sally und Fanny Adler. Als sie auf der Straße bei uns vorbeifuhren, winkten sie meinem Vater zum Abschied zu. Er winkte zurück. Ich sah, wie er Tränen von seiner



Das Elternhaus um 1920 (Archiv Billing)



Ehemals Gehöft von Sally Adler (Foto Mieke 2017)

Wange abwischte. Es ging mir damals sehr nahe, aber wir konnten nichts dagegen tun.

Adlers hatten einen Sohn Albert. Er war im Jahre 1913 geboren. Im Dorf wurde er Abbes genannt. Er war schon früher nach Haifa / Palästina ausgewandert. Nach dem Krieg war er noch einmal nach Wehrda gekommen und wollte wissen, wo seine Eltern geblieben sind. Man konnte es ihm ja auch nicht sagen, man wusste es ja nicht. Wir sagten nur, warum hast du sie denn nicht nachgeholt. Er hatte in Palästina in der Landwirtschaft gearbeitet. Seine Mutter Fanny hatte meinem Vater mal eine Fotografie gezeigt, darauf war er mit einem kleinen Schaf abgebildet. Neben dem Wohnhaus in Wehrda war auch eine kleine Scheune und Stall angebaut...

Familie Sally Plaut

(Hohenwehrdaer Str.12)

Von meinem Elternhaus drei Häuser entfernt in der Hohenwehrdaer Straße Nr. 12 wohnten sie. Im Jahre 1937 wurde das Haus von Heinrich Trausch gekauft. Sally und Klara Plaut zogen mit ihrem Sohn Werner nach Amerika. Werner war 1924 in Wehrda geboren und ging noch in die Volksschule in Wehrda bis 1933. Er war vier Jahre jünger als ich. Die Familie Plaut hieß mit Dorfnamen „Kaolines“. Die Großmutter von Sally hieß Karoline. (...)

Die Plauts hatten ein Lebensmittelgeschäft und noch andere Sachen zum Verkaufen. Über der Eingangstür hing ein großes Schild mit der Aufschrift „Kolonialwarenhandlung von Sally Plaut“. Er hatte ein mittelgroßes Pferd, einen Fuchs mit einem hellen Schweif. Damit fuhr er mit einer Kutsche über Land zum Verkauf seiner Ware. Unter dem Teil, wo sonst die Sitze waren, hatte er seine Lebensmittel verstaut. Diese waren überdacht, damit sie trocken und kühl blieben... Dem Sally seine Fahrt ging meistens den Ilmesgrund hinauf nach Unter- und Oberstoppel, Dittlofrod usw. Aber ehe er jeden Morgen aufbrach zum Handel, fuhr er erst mit seinem Gespann nach Rhina in die Synagoge zum Morgengebet, das war Pflicht. Oberhalb am Mühlgrund bog ein Weg ab, der führte kürzer zur Synagoge und wurde „Der Judenpfad“ genannt.

Das Pferdchen war dann schon lange fort, weil sie in der Nazizeit nicht mehr handeln durften. Die Kutsche haben eines Abends jugendliche Nazianhänger aus der Scheune geholt und sie im Weiher bei den acht Bäumen in der Nähe vom roten Schloss versenkt.

Früher ging das Lebensmittelgeschäft bei „Kaolines“ ganz gut. Die Klär, wie sie von Sally genant wurde, hatte im Haus im Geschäft zu tun. Als Werner noch klein war, bat sie Lilli Billing und mich immer einmal, auf ihn aufzupassen und mit ihm zu spielen. Wir gingen auch gerne hin. Im Flur stand eine schwarze, mit schönen bunten Bauernblumen bemalte, Truhe. Sie war voll mit Spielsachen. Als Dankeschön bekamen wir immer eine Scheibe vom Bäckerbrot oder ein frisches Brötchen mit Butter und Marmelade geschmiert. Wir hatten ja immer nur das selbst gebackene Bauernbrot, das im Gemeindebackofen gebacken wurde. Wenn man frische Brötchen haben wollte, musste man diese erst im Voraus bestellen. Dann kam der Judenbäcker Blumenthal und brachte das Brot und die Brötchen in den Laden...

Jede Judenfamilie hatte eine Sabbat-

magd. Die Juden sagten „Sabbatgoje“. Zu Weihnachten wurden die Frauen extra beschenkt. Der Jude sagte: „Nu, wenn du Geies hast, musst du Bündel tragen.“ Bei Familie Plaut war es Frau Elise Stock. Nach ihrem Tod versah diesen Dienst ihre Tochter Frau Margarethe Kauffunger, geborene Stock. Sie machte dann auch das Licht in der Synagoge an und aus. Die alte Frau Amrich war auch verstorben, welche vorher das Licht bediente.

Im Frühjahr wurde auch bei Kaolines das Passahfest sieben Tage lang gefeiert. Vorher wurde das ganze Haus und sämtliches Inventar gesäubert, damit keine Reste mehr von gesäuertem Brot im Hause waren. Es wurden dann nur die Mazzen gegessen. Wir Kinder aßen sie auch gerne, hatten wir den Judenfamilien mal auf Schawas auf das Feuerholz nachgelegt, wenn wir im Vorbeigehen darum gebeten wurden, bekamen wir oft Mazzen dafür.

Im Herbst wurde das Laubhüttenfest gefeiert. Früher hat sich niemand daran gestört. Doch nach 1933 haben Jugendliche Steine gegen die Bretter geworfen. Deswegen machten sie die Hütten auf den oberen Boden im Haus und deckten Ziegel auf. Sie mussten ja den Himmel mit den Sternen sehen.

Die Synagoge

Die Synagoge war gegenüber von Plauts. Im Dorf sagte man die Judenschule dazu, denn im gleichen Gebäude war auch die Schule. Die Synagoge wurde im Jahre 1804 erbaut und eingeweiht. Das Bauholz war von den Herren von Trümbach gespendet worden. Aus Dankbarkeit wurde über dem Heiligenschrein das Trümbacher Wappen angebracht. Das Wappenschild mit drei Rosen von zwei Löwen gehalten. Zwischen der Synagoge und dem einstöckigen Gemeindehaus lag ein kleiner Hof der Gemeinde. (...) Auf dem kleinen Hof haben wir Kinder immer gespielt. Der Ball wurde an die Ostgiebelwand der Synagoge geworfen. Da waren nämlich keine Fenster und es konnten keine Scheiben kaputtgehen.

An der Straßenseite war die Vorderseite. Es waren hier zwei Eingangstüren, oben für die Synagoge, unten für die Schule. Vor dem unteren Eingang waren drei Steinstufen, beim oberen Eingang waren nur zwei Stufen. Diese Türe wurde auch nicht immer benutzt. Wir konnten so lange spielen, bis am Freitagabend vor Sonnenuntergang der Sabbat anfang. Wir saßen erst noch auf der Treppe und hatten unsere Freude daran, wenn Sally Plaut aus der Haustüre herauschaute, ob der Rabbiner Lehrer Siegfried Oppenheim von Rhina ankam. Dieser war



Synagoge von der Südseite – oberer Eingang zur Synagoge, unterer zur Schule. (Archiv Billing)

der Vorbeter. Wir sagten der Räwe zu ihm. Sally war am Rasieren. Die Juden durften kein Messer zum Rasieren nehmen, sondern trugen eine weiße Ätzpaste auf den Backenbart auf. Diese Paste musste erst einwirken und wurde dann mit einem Holzspan abgeschabt.

Wenn alle Juden in der Synagoge waren, guckten wir mal unter der oberen Eingangstüre durch, weil die obere Stufe schon ziemlich ausgetreten war. Wir sahen, wie sich die Juden vorher die Betriemen anlegten, dann ging es los. Wir verstanden aber nichts auf Hebräisch. Der Rabbiner betete vor und die anderen kamen danach dran. Es mussten immer zehn Männer sein. (...) Die Frauen kamen nur an dem „Langen Bettag“ in die Synagoge. Sie mussten oben auf der Empore sitzen. An dem Tag trugen sie lange weiße Kleider und auf dem Kopf hatten sie ein Spitzentuch. (...)

Neben der Synagoge wohnte eine ältere Frau: Anna Maria, kurz aber wurde sie Amrich genannt. Sie war die Schowesmagd in der Synagoge, um das Licht an- und auszuschalten. (...)

An der Synagoge war noch ein kleiner Anbau mit Eingangstür. Wir Kinder sagten die „Badkutt“. Es war das Badehaus, die



Feier 1913 anlässlich der Pflanzung einer Friedenseiche – rechts die westliche Ansicht des Synagogenbaus mit den Schulfenstern und dem Mikweanbau. (Archiv Billing)

Mikwe. Während der Monatsblutung waren die Frauen sieben Tage unrein und mussten am achten Tag dann in das Reinigungsbad. Wir Kinder wussten damals noch nicht, warum die Frauen dort hingingen. Es waren auch nur noch zwei Frauen im gebärfähigen Alter, die ich kannte. Es waren Frau Klara Plaut und Frau Berta Katzenstein, geborene Stern. Wir sahen nur, wenn das Wasser abfloss über die Straße bis zur gegenüberliegenden gepflasterten Kante. (...)

Die Wehrdaer Synagoge wurde in der Reichspogromnacht am 9. November 1938 nicht angezündet. Der Ortsgruppenleiter Karl Vock hatte es verhindert, weil auf dem Dach ein Verteilungsständer stand mit vielen elektrischen Stromleitungen, die wahrscheinlich zu mehreren Bränden geführt hätten. Nach dem Krieg wurde die Synagoge abgerissen.

Familie Wolf Plaut

(Hohenwehrdaer Str. 13)

Zwei Häuser weiter in der Hohenwehrdaerstraße Nr. 13 wohnte die Familie Wolf Plaut. Das Haus wurde von Karl Diehl und seiner Ehefrau Anna, geborene Sauer, im Jahre 1936 von der Judengemeinde gekauft. Es war das Gemeindehaus der Judengemeinde. (...) Bis zur Auflösung der israelitischen Schule im Jahre 1919 wohnte Lehrer Siegfried Oppenheim in diesem Haus, danach wurde er Lehrer der jüdischen Kinder von Rhina. Er unterrichtete im Ersten Weltkrieg auch die evangelischen Schüler mit. Der evangelische Lehrer Gustav Nöhring war Soldat geworden und ist gefallen. Mein Bruder Wilhelm war elf Jahre älter als ich und ging bei dem jüdischen Lehrer Oppenheim in die Schule. Die Kinder der katholischen Familie Möller (Ölehannese) mussten übrigens nach Langenschwarz in die Schule gehen.

In meiner Kindheit war an dem Haus ein Schild angebracht „Manufakturwaren von Wolf Plaut III“. Wir haben oben im großen Flur gespielt. Oben wohnte die Familie Kauffunger zur Miete. Sohn Hans war zwei Jahre jünger als ich und hatte immer schöne Spielsachen. Wenn die Tanten zu Besuch kamen, brachten sie immer kleine Pferdchen und kleine Wägen mit zum Spielen. Unten im Haus wohnten die Plauts. Der Sohn Erich kam immer hoch zum Mitspielen. Er war nur drei Tage jünger als ich; am 8. Februar 1920 geboren. Von 1926 bis 1933 saßen wir zusammen in einer Schulbank. Als Hitler an die Macht kam, musste er nach Rhina in die israelitische Schule gehen. Wir hatten in der Schule ein Kasperletheater gebaut. Wir saßen auf einem kleinen Bänkchen und hatten die selbst gebastelten Puppen an den Händen. Wir spielten „Kasper als Wettermacher“, „Kasper als Wunderdoktor“ und noch mehrere Stücke. Erich war der Kasper und ich das Kasperlinchen. Er hat meist zu schnell gesprochen, da wurde er immer von unserem Lehrer aufgefordert, langsam zu sprechen. Dafür war er im Kopfrechnen sehr gut. (...)

Hatten wir im Saal bei der Gastwirtschaft Lotz eine Weihnachtsfeier und haben Theater gespielt, hat Erich immer mitgespielt. Ich habe ihn noch auf einem Foto von damals. Als Erich aus der Schule war, lernte er in Bebra das Polsterer- und Sattlerhandwerk. Wenn er vor Schaowes am Freitag heimkam, ging er immer auf Umwegen von der Bahn in Neukirchen über Rhina an der Klebsmühle vorbei durch den Hasenküppel, dann den Mühlweg



Weihnachtsfeier 1931 im Saal der Gastwirtschaft Lotz in Wehrda – in der oberen Reihe von links der erste Junge ist der Jude Erich Plaut, Schulkamerad von K. Maul; diese steht in der ersten Reihe in der Mitte. (Archiv Maul)

heimwärts. Wir waren oft auf den Feldern dort und haben gearbeitet, aber man hat sich nicht mehr getraut, mit ihm zu reden. Wurde man von einem Nazimitglied gesehen, wäre man verraten und bestraft worden. Davor hatte man Angst.

Der Vater von Erich hieß Wolf Plaut. Er fuhr mit dem Fahrrad und seinem Bündel mit Stoffen, in einem Wachtuch verpackt, über Land in die Dörfer und verkaufte seine Ware. Wo ich heute wohne, in Schlotzau, wurde er der Montagsjude genannt, weil er jeden Montag kam. In Wehrda wurde seine Familie Wölfjes genannt. Zuletzt durften sie nicht mehr handeln. Wolf Plaut war in das Konzentrationslager Buchenwald verschleppt worden und starb dort. (...) Seine Frau Sara und seine Söhne Erich und Siegbert waren in die USA geflüchtet.

Im Jahre 2000 war ich achtzig Jahre alt und wollte mich einmal nach meinem Schulkameraden Erich Plaut erkundigen, weil schon so viele Schulkameraden gestorben oder im letzten Krieg gefallen waren. Durch das Internet gab mir jemand eine Adresse von Erich Plaut. Ich schrieb natürlich einen Brief:

„Mein lieber Schulkamerad Erich! (...)“ Nach vier Wochen sagte meine Enkel-schwiegertochter: „Oma, du hast Post aus Amerika bekommen.“ Ich habe mich richtig darüber gefreut, doch als ich den Brief las, war ich enttäuscht. „Liebe Kathi“, las ich, „ich bin leider nicht dein Schulkamerad Erich. Ich heiße auch Erich Plaut und bin im Jahre 1922 in Elberfeld bei Wuppertal geboren. Aber weil ich schon vier Namensvettern kenne, werden wir auch deinen Erich noch finden. (...)“

Mein Schulkamerad Erich war leider im Jahr 2003 in Florida gestorben und ich konnte ihm nicht mehr schreiben. Der andere Erich schickte meinen Brief in Englisch übersetzt an seine Witwe und Tochter. Er hatte sie auch mal angerufen. Sie sagte, sie wären einmal in Wehrda gewesen, da hätte er nach mir gefragt. Ich hatte aber nichts von ihnen gehört. (...)

Familie David Simon

(Hohenwehrdaer Str.7)

Hier wohnte David Simon und seine Frau

Froni. Mit Dorfnamen wurden sie Froms genannt. Sie hatten auch ein Manufakturgeschäft. Er fuhr mit einem kleinen Pferdegesspann in die umliegenden Dörfer und verkaufte seine Ware. Sie hatten drei Kinder. Der älteste Sohn Max, der Sohn Adolf und Tochter Hanna. Die beiden Söhne waren im Ersten Weltkrieg Soldaten. Sohn Max wohnte dann in Mailand in Italien. Sohn Adolf lebte zuletzt in Fulda und bereiste von dort die Dörfer. Was weiter mit ihm geschehen ist, weiß ich nicht. Die Schwester Hanna versorgte bis zuletzt ihre Eltern, welche auch schon alt waren. Sie war als Kind an einer Hasenscharte operiert worden und hat undeutlich gesprochen. (...)

Der Sohn Max war nach dem Krieg noch einmal in Wehrda. Im Jahr 1937 haben mein Schwager Wilhelm Opfer und meine Schwester Elise das Haus von Simons gekauft. Simons wanderten nach Amerika aus, obwohl der Vater David schon sehr krank war. Vorher kam die Hanna eines Abends noch in mein Elternhaus. Sie guckte nur zur Küchentür rein und sagte: „Ich habe euch einen Sack mit alten Kleidern und Lumpenabfällen in die Scheune gestellt, daraus könnt ihr Ferwes nähen.“ Sie verschwand gleich wieder. Es war nämlich für Juden verboten, die Christenhäuser zu betreten. Ich habe im Krieg viele Kinderkleidchen von den Stoffen genäht. (...)

Die alte Frau Froni haben wir immer die Bibäckern genannt. Wenn meine Mutter alle drei Wochen zehn Laibe Brot im Backhaus buk, fragte die Froni oft, ob sie ein Schawesbrot, Berches genannt, dabei mit-



Gehöft der Familie Simon (Archiv Billing)

backen könnte. Manchmal hatte sie auch ein viereckiges Eisenförmchen. Darin buk sie Schalet.
Das waren rohe geriebene Kartoffeln mit Öl, vermischt mit Gewürzen und Lauch. (...)

Familie Julius Katzenstein

(Hohenwehrdaer Str. 5)

Ein Haus weiter wohnte Familie Katzenstein. Der Besitzer war Julius Katzenstein, seine Frau hieß Berta, eine geborene Stern aus der Eck. Julius und sein Bruder Isidor waren Kriegsteilnehmer im Ersten Weltkrieg. Der Bruder Isidor ist gefallen. Die Eltern lebten auch noch. Der Vater hieß Jakob, die Mutter Betti. Sie hatte so eine Zitterkrankheit (Parkinson?). Mit Dorfnamen wurden sie Jaokes genannt. Meine Schulfreundin Auguste Trausch wohnte damals noch gegenüber. Da kam Betti immer noch mal hin. Der Vater von Guste, Heinrich Trausch, sagte immer zu ihr: „Betti, du darfst nicht mehr zu uns kommen, sonst bekommen wir Schwierigkeiten.“ Das konnte sie gar nicht begreifen, weil sie doch immer gute Nachbarn waren. Die Betti hatte auch noch eine Tochter, Regina. Sie war Schneiderin und hatte schon früh nach Holland geheiratet. Der Julius und die Berta hatten zwei Mädchen. Ruth war im Jahre 1926 geboren, Silvia war etwa drei Jahre jünger. Ruth hat „Trausche Guste“ immer aus Amerika geschrieben. Sie war auch noch mal zu Besuch in Wehrda.

Der Vater Julius betrieb früher einen Viehhandel. Es waren auch Stallungen und eine Scheune auf dem Grundstück. (...)



Grabstein von Jakob Katzenstein, 1935 verstorben. (Foto Miehe, 2017)

Moritz Plaut

(In der Eck 1)

In der Eck wohnte der Jude Moritz Plaut. Er war nicht verheiratet. Sein Bruder David Plaut war im Ersten Weltkrieg gefallen. Der Moritz fuhr mit dem Fahrrad in die Dörfer und kaufte Tierhäute und Felle von den geschlachteten Tieren auf. Die brachte er nach Niederaula. Dort wohnte eine Familie Oppenheim. Der Vater war Handelsmann, er betrieb ein Häute- und Fellgeschäft. Was mit Moritz Plaut geschehen ist, weiß ich nicht. (...)

Familie David Stern

(In der Eck 3)

David Stern war Viehhändler. Die Ehe-

frau habe ich nicht mehr gekannt, sie war schon verstorben. Der Sohn hieß Leo. Eines Tages kamen SA-Männer in das Dorf und hatten den Leo sehr geschlagen. Er hatte sich bei Lotze im Gasthaus bis auf den obersten Dachboden geflüchtet, wurde aber von jemandem verraten. Sie holten ihn runter und haben ihn auf der Straße so hart geschlagen, dass er blutete. Seine hochschwängere Frau Lea musste es mit ansehen. Da verantwortete sich die alte Frau Anna Möller. Sie sagte, sie sollten sich schämen, so etwas zu tun und die Frau müsse in ihrem Zustand auch noch zusehen. Der alten Frau haben die SA-Männer nichts getan. Einen jüngeren Menschen hätten sie mitgenommen und eingesperrt. Man durfte doch nichts dazu sagen.

Im Jahre 1938 hat Georg Pfannmüller das Haus von David Stern gekauft. Die Familie ist dann ausgewandert. Sie wurden mit Dorfnamen Sämels genannt. Wahrscheinlich hieß ein Vorfahr einmal Samuel. Die Schabbesmagd von ihnen war Frau Margarete Berg aus dem alten Turm. Sie war auch Kriegerwitwe des Ersten Weltkriegs und verdiente sich noch etwas dazu. (...)

Familie Fritz Plaut

(Rhinaer Str. 7)

In der Rhinaer Straße gegenüber vom Haus Bolender wohnte die Familie Fritz Plaut. Mit Dorfnamen wurden sie Märms genannt. Er war Judenmetzger. Auf dem Schild am Haus stand: „Metzgerei von Meier Plaut“. Dieser war der Vater von Fritz.

Man schlachtete selbst. Es kam aber ein Schächter aus Rhina, der das Schlachtvieh tötete, damit das Fleisch kosher war. Das Hinterteil vom Rind wurde meistens an christliche Familien verkauft. Meine Mutter hatte in einem Fotoalbum ein Judenmädchen, Jettchen Plaut. Sie war die Schwester von Fritz. Sie zog schon früh nach Holland, wo sie heiratete. Das Bild hatte sie meiner Mutter als Freundin geschenkt.

Fritz und seine Frau hatten zwei Kinder. Der Junge hieß Manfred und die Tochter Marga - diese war etwas beschränkt. Manfred war schon früh zu Verwandten nach Holland gekommen. Der Vater Fritz ist Ende der Dreißigerjahre gestorben. Ich glaube, er war der letzte Mann, der in Wehrda auf dem Judenfriedhof beerdigt wurde. Ich kann mich heute noch daran erinnern, wie seine Frau beim Pfuhlgraben auf dem Beton herunterrutschte, sich die Hände wusch und wieder nach Hause ging. Die Frauen gingen bei einer Beerdigung nicht auf den Friedhof. (...)

Schneiderin Paula Plaut

(Rhinaer Str. 9)

Das Haus dahinter in der Rhinaer Straße Nr. 9 wurde von der Judenschneiderin Paula Plaut bewohnt. Sie war am 21. Oktober 1882 in Wehrda geboren und war die Schwester von Wolf Plaut. Sie flüchtete nach England. Dort hatte sie zwei Schwe-



Friedhof der jüdischen Bürger Wehrdas (Foto Miehe 2017)

stern. Sie war Schneidermeisterin und bildete viele Christenmädchen aus. Von Burghaun kannte ich Luise Popp. Sie fing 1931 an, bei ihr zu lernen. Die Lehrstellen waren damals rar. Ihr Vater und sie brachten ihre Nähmaschine mit einem Handwagen von Burghaun zu Paula Plaut, damit sie damit nähen konnte. Ich habe gerade die Dorfstraße gekehrt, als sie vorbeikamen.

Der Judenfriedhof

Der Judenfriedhof von Wehrda liegt am Mühlweg. Nach 1933 bekamen die Juden den Auftrag, den Friedhof neu einzuzäunen. Von Schlotzau kam der Steinmetzmeister Konrad Faust und baute mit seinem Gesellen Heinrich Billing aus Wehrda an der Vorderseite am Weg entlang eine schöne, mit Natursteinen behauene Mauer. (...) Die Mauer ist ungefähr fünfzig Meter lang. Die drei anderen Seiten waren mit einem Lattenzaun (Staketen) eingefasst. An der Rückseite wuchs auch noch eine Weißdornhecke. (...)

Die Juden haben nicht so oft das Gras gemäht. Auf den Gräbern wuchs auch nur Gras, Blumen wurden nicht gepflanzt. Man sah manchmal auf dem Grabstein ein kleines Steinchen liegen. Dann waren Angehörige da und hatten es dort als Gruß abgelegt.

Nach meinen Erinnerungen und nach Dokumenten sowie Erzählungen schrieb ich diese Zeilen mit 87 Jahren im Mai und Juni 2007 in Schlotzau.

Burghaun-Schlotzau, den 25.06.2007

Katharina Maul, geborene Diehl.

Anmerkungen

Der Bericht wurde von Brunhilde Miehe gekürzt und etwas redigiert - sie dankt Karin und Heinz Billing sowie Hans Stuckhardt und Hans Helmut Maul für gewisse Unterstützung! Der ungekürzte Text von Katharina Maul ist auf der Internetseite von Elisabeth Sternberg-Siebert nachzulesen unter <https://www.juedspurenhuenfelderland.de/juden-in-wehrda> Vgl. auch die Publikationen: Elisabeth Sternberg-Siebert: Jüdisches Leben im Hünfelder Land. 2008. Und: Brunhilde Miehe: Rhina - einstmals Brennpunkt jüdischer und christlicher Religion und Lebensart. Kirchheim 1979 und 2. geringfügig erweiterte Aufl. 1981.

»Mein Heimatland«, monatliche Beilage zur »Hersfelder Zeitung«. Gegründet von Wilhelm Neuhaus. Schriftleitung: Ernst-Heinrich Meidt, Kirchheim Verlag: Hoehl-Druck GmbH + Co. Hersfelder Zeitung KG